

## Schule um 1900. Wahrnehmung, Darstellung und Rezeption der Institution Schule in der Kaiserzeit

Ansprechpartner/in:	Fach/Fachgebiet:	Zentrale Lehr-Themen:
Stephanie Müller smuelle15@uni-bielefeld.de	Geschichtswissenschaft	Motivation / Aktivierung von Studierenden  Verbindung Theorie-Praxis  Effektive Arbeitsaufträge entwerfen

### Zusammenfassung

In dieser, eigentlich zweisemestrigen, Veranstaltung haben sich die Studierenden zum einen inhaltlich mit der Schulwirklichkeit, insbesondere der des Niederen Schulwesens, in Preußen zur Kaiserzeit befasst. Zum anderen sollten museale Ausstellungskonzepte kennengelernt und unter museumsdidaktischen Aspekten betrachtet werden. Schließlich sollten die Seminarteilnehmer ein eigenes kleines Ausstellungsprojekt inkl. Wirtschaftsplan zu dem Thema „Schule um 1900“ zur Präsentation zeitgenössischer Textdokumente erarbeiten. Im Fokus dieser Dokumentation steht das Projektseminar des zweiten Semesters.

### 1. Übergeordnete Fragestellung des Lehrprojekts

Die Schwierigkeit beim Planen und Gestalten von Ausstellungsthemen liegt in der Regel nicht an der Qualität oder Quantität von Exponaten, sondern der Frage, wie man diese Exponate „in das rechte Licht rückt“ bzw. so präsentiert, dass auch unbedarfte Besucher ein Interesse an diesem Exponat entwickeln und es in ihren Erkenntnisprozess aktiv einbeziehen. Während in einigen Museen die Größe, die Einzigartigkeit oder auch das Alter eines Exponats Staunen hervorruft ist ein großer Teil an Exponaten, auch wenn der Kontext noch so interessant ist, für die Mehrzahl der Betrachter - abgesehen von einigen Experten - uninteressant und langweilig. Dies gilt besonders für Text- und Bilddokumente, sogenannte „Flachware“. Die Studierenden (Geschichtswissenschaft) sollten unter museumsdidaktischen Aspekten im Rahmen dieser Veranstaltung gemeinsam Präsentationsarten und -techniken erarbeiten, die einen interessanten und für den Betrachter unvergesslichen Zugang zu einer Auswahl an Bild- und Textdokumenten zum Thema „Schule um 1900“ ermöglichen könnten.

### 2. Rahmenbedingungen / Besondere Herausforderungen

Die Veranstaltung war für zwei Semester geplant. Da ein bildungshistorisches Thema behandelt wurde, waren die wöchentlichen Sitzungen im ersten Semester als Seminar ange-

legt und sowohl für Studierende der Geschichtswissenschaft als auch der Erziehungswissenschaft geöffnet. Während des ersten Semesters wurde von den Studierenden aufgrund von Exkursionen, Texten, Bild- und Textdokumenten die fachliche Basis für das Projektseminar im zweiten Semester erarbeitet. Im zweiten Semester wurden die Studierenden in drei Phasen mit unterschiedlichen Ausstellungskonzepten vertraut gemacht, dann mit dem „Problem Flachware“ konfrontiert und schließlich mit einem Pool an zeitgenössischen Textdokumenten ausgestattet, anhand derer sie in Kleingruppen ein eigenständiges Ausstellungsprojekt gestalteten und wirtschaftlich berechnen sollten.

Die besonderen Herausforderungen lagen zum einen darin begründet, dass die Seminarteilnehmer zuvor keine Kenntnisse in der historischen Bildungsforschung erworben hatten und lediglich eine grobe Vorstellung von „Schule früher“ hatten und zum anderen darin, dass es sich im zweiten Semester um eine Art „Trockenübung“ handelte, für die die Studierenden erst einmal begeistert werden mussten.

### **3. Lehr- und Lernziele, Aktivitäten und Überprüfung**

Inhaltlich sollte im ersten Semester die Entwicklung und Institutionalisierung des preußischen Schulwesens bis 1900 skizziert werden. Dabei lag ein Schwerpunkt auf der Vermittlung der Schulwirklichkeit.

Im zweiten Semester sollte diese fachliche Basis einen praktischen Bezug bekommen. In der ersten Sitzung des zweiten Semesters wurden verschiedene Spielregeln aufgestellt: Für jeweils 2 SWS waren die Seminarteilnehmer nun Kollegen in einem Kulturbetrieb X. Analog einer wöchentlichen Veranstaltung wurden die Studierenden angeregt, die regelmäßigen Sitzungen als „Arbeitstag“ in einer Abteilung zu betrachten. Die Arbeitsaufträge wurden, wie üblich, vom Vorgesetzten/Lehrenden erteilt und mussten in einer bestimmten Frist erledigt werden. Natürlich konnte man bei Rückfragen oder zu Absprachen jeder Zeit zum Vorgesetzten/Lehrenden gehen und sich ein Feedback holen (für den Lehrenden bedeutet das, dass er in dieser Zeit auch immer ansprechbar sein muss!). Wie die „Kollegen“ ihren wöchentlichen „Arbeitstag“ gestalteten, oblag Ihnen.

Es wurden, analog der drei zu erwartenden Arbeitsaufträge, drei feste Präsentationstermine festgelegt, die nur in Absprache mit allen „Kollegen“ verlegt werden konnten. Zu jedem Präsentationstermin gab es einen neuen Arbeitsauftrag, den die Studierenden einzeln oder auch in Kleingruppen erarbeiten und präsentieren mussten. „Stellen Sie sich vor, Sie hätten ab dem 01.11. einen Arbeitsplatz in dem Kulturbetrieb X und müssten nächste Woche eine Präsentation zum Thema Y vorstellen!“ Mit dieser Aufforderung, die über allen Arbeitsaufträgen stand, sollte deutlich gemacht werden, dass kein weiteres Referat erwartet wurde, sondern die Präsentation einer eigenen, möglichst kreativen Idee, von der es das Publikum zu überzeugen galt!

Damit die „Kollegen“ während der Präsentationen aber nicht nur die Kreativität der anderen erleben durften bis sie selbst an der Stelle der Präsentierenden waren, gab es zu jedem

Termin für die Zuhörer eine Extraauftrag: Sie sollten die Darbietungen der „Kollegen“ benoten und verantwortungsvoll positiv als auch negativ kritisieren. Damit schlüpfen sie unversehens in die Rolle eines Beurteilenden. In dieser Position erlebten sie nun selber, wie subjektiv Präsentationen erfahren und schließlich auch beurteilt werden. Um die damit verbundene Verantwortung bewusster zu machen, sollten die vergebenen Noten einen kleinen Teil der Endnote der „Kollegen“ ausmachen (diese Spielregel kann nur im Einverständnis mit allen Seminarteilnehmern implementiert werden). Die Beurteilungen und Benotungen wurden vom Lehrenden dann zusammengefasst, anonymisiert und den Beurteilten zeitnah (innerhalb einer Woche) zugemailt.

Die Arbeitsaufträge bauten inhaltlich aufeinander auf. Im ersten Arbeitsauftrag wurden die Studierenden aufgefordert, sich grundsätzlich mit unterschiedlichen, ihnen bekannten, Ausstellungskonzepten auseinander zu setzen. Im zweiten Arbeitsauftrag sollten sie sich mit der Problematik der „Flachware“ beschäftigen. Im dritten, zeitaufwendigsten Arbeitsauftrag galt es dann, aus einem Pool an Bild- und Textdokumenten zum Thema „Schule um 1900“ selbstständig eine Auswahl zu treffen, diese Auswahl einem, vor dem Hintergrund ihrer im ersten Semester erworbenen Fachkenntnisse, selbstgewählten Thema zuzuordnen und schließlich daraus ein Ausstellungskonzept zu entwickeln. Um den Praxisbezug möglichst authentisch zu gestalten, wurden die Studierenden angewiesen, die Rahmenbedingungen ihres Projekts (vermeintlicher Ausstellungsort, Besucherzahlen, Materialkosten, Versicherungen etc.) zu beschreiben und eine Kostenaufstellung auszuarbeiten. Mit dem dritten Arbeitsauftrag galt es, eine fachfremde Jury (befreundete, den Studierenden unbekannte, Kollegen der Lehrenden) zu überzeugen um schließlich das Budget (bestehend aus diversen Überraschungseiern) zugewiesen zu bekommen.

### Sechs-Lernebenen-Checkliste

Lernebene	Lernziele	Lern- und Studienaktivitäten	Rückmeldungen und Prüfungen
1. Fachwissen	I Überblick zum Thema „Schule um 1900“ II Konfrontation mit unterschiedlichen Museen und Ausstellungskonzepten; Sensibilisierung für die Ansprüche von Ausstellungsbesuchern und Möglichkeiten der Ausstellungsmachern; Konfrontation mit schwierigen Exponaten	I Texte lesen; Bild- und Textdokumente selbstständig „erforschen“ und in den Kontext der Veranstaltung stellen; Referate vorbereiten; Rollenspiele II Konzeption eines eigenen Ausstellungskonzeptes; Kostenkalkulation eines eigenen Ausstellungskonzeptes; Präsentation der eigenen Konzepte	I Referate; Hausarbeiten; Diskussionen II Arbeitssitzungen; Sprechstundengespräche; Präsentationen
2. Anwendung	II Die Studierenden sollten möglichst realistisch die Arbeitssituation erfahren, innerhalb	II Zu diesem Zweck galt es, die Arbeitsaufträge selbstständig zu interpretieren und frei	II Zum Abschluss eines Arbeitsauftrages musste die eigene Interpretation präsentiert und nicht refe-

	eines vorbestimmten Zeitfensters „Kollegen“ von einem eigenen Projekt überzeugen zu müssen.	und kreativ zu gestalten.	riert werden.
3. Verknüpfung	II Den Studierenden sollte in dieser Veranstaltung eine mögliche, höchstwahrscheinlich alltägliche, Arbeitssituation vermittelt werden: Arbeitsauftrag erhalten, Informationen zusammentragen, Schwerpunkte setzen, Lösungen erarbeiten, Vorschläge zu einem bestimmten Zeitpunkt präsentieren.	II Zu diesem Zweck mussten die Studierenden ihren „Arbeitstag“ selbstständig strukturieren, sich mit „Kollegen“ verbindlich absprechen und eine überzeugende Präsentation ausarbeiten.	II Neben der Lehrenden gaben die Studierenden selber ein unmittelbares Feedback und bewerteten und benoteten ihre „Kollegen“ selber.
4. Menschliche Dimension	II Die Studierenden sollten einerseits die Komplexität möglicher Fragestellungen an wahrscheinlichen Arbeitsplätzen erfahren. Darüber hinaus sollten sie aber auch ihre eigenen Stärken und Schwächen beim Präsentieren von Ideen realisieren. Durch den Rollenwechsel während der Präsentationen aufgrund des den Studierenden zugestandenen Mitspracherechtes bei Bewertungen und Benotungen der „Kollegen“ sollten sie des Weiteren lernen, fair, konstruktiv und verantwortungsvoll zu kritisieren. Gleichzeitig sollten die Studierenden reflektieren, wie sie selbst Präsentationen wahrnehmen und somit Rückschlüsse auf die Gestaltung ihrer eigenen Präsentationen ziehen.	II Zu diesem Zweck mussten die Studierenden ihre Präsentationen einzeln oder in Kleingruppen vorbereiten und vortragen. Gleichzeitig wechselten die Kommilitonen in die Rolle des aktiven, beurteilenden und verantwortungsvollen Zuhörers.	II Die Studierenden erfuhren durch das unmittelbare, verschriftlichte Feedback ihrer „Kollegen“ die andere Sichtweise und konnten das Lob sowie die Tipps und Hinweise sofort im nächsten Arbeitsauftrag anwenden.
5. Werte	II Die Studierenden sollten zum einen Kollegialität erfahren aber auch die Dimension an Verantwortung, die man übertragen be-	II Die Möglichkeit, die „Kollegen“ selber verantwortlich zu beurteilen und zu benoten bietet zum einen die Möglichkeit positiv und	II Dadurch, dass die Studierenden sich vor dem Projektseminar bereits durch das vorangegangene Seminar persönlich kannten, entstand sehr

	kommt, wenn man die Arbeit anderer bewerten und beurteilen muss.	negativ zu kritisieren. Zum anderen erlebt man durch die Kritik der anderen aber auch das hohe Maß an Verantwortung, das an Bewertungs- und Benotungssysteme geknüpft ist.	schnell ein vertrauter Raum, ein „geschützter Raum, im Rahmen dessen Kritik formuliert und auch angenommen werden konnte.
6. Lernen, wie man lernt	II Die Arbeitsaufträge waren sehr frei formuliert und ihre Erledigung lag in der Verantwortung der Studierenden. Sie sollten lernen, dass Aufgaben dann mit Freude und Engagement sehr gut erledigt werden, wenn man sie selber in einem hohen Maß gestalten kann. Im Gegensatz zu den sonst üblichen, thematisch häufig vorgegebenen, Referaten, galt es bei dieser Präsentation das Publikum (die „Kollegen“) von der eigenen Idee zu überzeugen!	II Die Studierenden waren bei der Wahl der Inhalte, die zur Erledigung der Arbeitsaufträge gewählt werden konnten, völlig frei. Auch für die Gestaltung der Präsentation waren keine Vorgaben (bis auf ein Zeitlimit) gesetzt worden. Lediglich die „kollegialen“ Absprachen innerhalb der Spielregeln waren verbindlich.	II Die Präsentationen waren sehr unterschiedlich aber alle ausgesprochen professionell und gut! Hinzu kamen sehr kreative und phantasievolle Ergänzungen. Im Verlauf des Seminars konnte man bei allen Teilnehmern positive Entwicklungen und Veränderungen konstatieren. In einer abschließenden großen Feedbackrunde haben sich die Studierenden sehr für diese Form des Seminars ausgesprochen und die o. a. Punkte hervorgehoben.

#### 4. Evaluation

Das Seminar wurde nicht systematisch evaluiert. Dafür gab es viele Einzelgespräche mit den Studierenden, in denen immer wieder das persönliche Empfinden ab-, nach Defiziten ge- und Lernfortschritte hinterfragt wurden. Nach dem letzten Präsentationstermin gab es dann eine große Feedback-Runde, bei der die unten aufgeführten Ergebnisse formuliert wurden.

#### 5. Ergebnisse

Zu Beginn des zweiten Semesters standen die Studierenden diesem Seminarkonzept noch etwas kritisch und abwartend gegenüber. Aber spätestens nach dem ersten Präsentationstermin und dem ersten konstruktiven allgemeinen Feedback entstand ein Sog begeisterter, ehrgeiziger Mitarbeit der schließlich in der ausgezeichneten Präsentation von sehr kreativen, mit sehr viel Engagement erarbeiteten Ausstellungskonzepten gipfelte. Als besonders wertvoll empfanden die Studierenden die Bewertungs- und Benotungsbögen mit der ausformulierten Kritik der Mitstudierenden und der Lehrenden. Bei dieser Bewertung spielte der „geschützte Raum“ des Seminars für die Teilnehmer eine wichtige Rolle, weil er ihnen ermöglichte, Kritik zu üben, Kritik anzunehmen und auch anhand der Kritik sofort etwas in der Präsentation zu ändern (vor allem bei Lampenfieber und Angst). Der Umgang mit der Ihnen zugestandenen Freiheit bei der Gestaltung der Arbeitsaufträge war den Studierenden erst un-

gewohnt und schließlich eine wertvolle Erfahrung für das Studium. Die erzwungene Kontaktaufnahme mit Museen, Kultureinrichtungen und privaten Servicebetrieben für eine möglichst authentische Kostenkalkulation für den Abschluss des dritten Arbeitsauftrages hat für einige Teilnehmer sogar spätere Optionen für die Berufseinsteigerphase eröffnet.

## 6. Perspektiven und Empfehlungen

Dieses Lehrprojekt würde ich jederzeit fortführen, weil es wichtige Praxiserfahrungen vermitteln kann. Vorausgesetzt, alle Beteiligten halten sich an die Spielregeln, ist diese Art der Veranstaltung ein konstruktiver Beitrag für den individuellen Studienverlauf. Allerdings sollte die Gruppe der Studierenden die Anzahl 12 nicht übersteigen. Bei einer größeren Gruppe gäbe es zu jedem Termin einfach zu viele Präsentationen, als dass dem einzelnen Beitrag noch die volle Aufmerksamkeit gewidmet werden kann und zum anderen würde der, von den Studierenden so sehr geschätzte, „geschützte Raum“ verloren gehen. Zwingend erforderlich ist es, dass der Lehrende während der Seminar- bzw. „Arbeitszeit“, die zur Erfüllung der Arbeitsaufträge vorgesehen ist, für die Studierenden alias „Kollegen“ zuverlässig immer ansprechbar und erreichbar ist!

Es wäre sinnvoll, wenn man für die Umsetzung kleinerer Ausstellungsprojekte tatsächlich ein Budget zur Verfügung hätte, um die kreativste Idee auch mit einer Verwirklichung zu belohnen.

## 7. Rahmenbedingungen der vorgestellten Veranstaltung, Materialien und Literatur

### 7.1 Studiengang und -art, für den das Projekt geplant wurde

Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Geschichte, BA, Modul 2.3 Geschichte und Öffentlichkeit

### 7.2 Lehrveranstaltungstyp und -dauer

Projektseminar und Seminar; 2 Semester; 1. Semester: wöchentliche Sitzungen; 2. Semester 5 Präsentationstermine und wöchentliche Sprechstunde

### 7.3 Gruppengröße

15

### 7.4 Beteiligte bei der Durchführung des Projekts

1 Lehrende und 1 SHK

## 7.5. Materialien und Literatur

Almasan, Anneliese, Neue Methoden der Ausstellungsplanung in Museen, Stuttgart 1993

Keck, Rudolf W., Bildung im Bild: Bilderwelten als Quellen zur Kultur- und Bildungsgeschichte, Bad Heilbrunn 2004

Peege, Joachim, Was „allgemeine“ Museen ständig über Schule zeigen in: Pöggeler, Franz, Bild und Bildung: Beiträge zur Grundlegung einer pädagogischen Ikonologie und Ikonographie, Frankfurt a. M. 1992

Rochow-Museum und Akademie für bildungsgeschichtliche Forschung e. V. (Hrsg.), Zeitschrift für Museum und Bildung, Münster

Schiffler, Horst, Bilderwelten der Erziehung: Die Schule im Bild des 19. Jahrhunderts, Weinheim 1991

Schmitt, Hanno (Hrsg.), Bilder als Quellen der Erziehungsgeschichte, Bad Heilbrunn